

Evald LAASI\*

## SCHRITTE AUF DEM WEG ZUR KAPITULATION

Die Probleme der für das estnische Volk tragischen Jahre 1939—1940 sind sicherlich noch lange im Blickfeld der Historiker, so daß sich auch kommende Generationen damit befassen werden.

In diesem Zusammenhang stehen auch die Persönlichkeit der damals führenden Politiker, des Staatspräsidenten Konstantin Päts und des Oberbefehlshabers der Estnischen Streitkräfte General Johan Laidoner, sowie die von ihnen gefaßten Beschlüsse und ihr Auftreten im Mittelpunkt. In den Jahren 1945—1985 beschäftigten sich mit diesem Forschungsgebiet meistens nur Exilesten, die teils völlig entgegengesetzte Standpunkte vertraten. Der nah zu Päts und Laidoner stehende Personenkreis, wie der Kanzleichef E. Tambek und der stellvertretende Stabsleiter der Armee Oberst R. Maasing, gab für beide eine hohe Wertschätzung und rechtfertigte die von ihnen gefaßten Beschlüsse. Einige andere Exilesten (A. Ots, W. Tomingas) hielten Päts und Laidoner für Verräter der Interessen des estnischen Volkes.

In Estland war bis zur Mitte der 80er Jahre an eine objektive Einschätzung von Päts und Laidoner nicht zu denken. Man muß aber zugeben, daß es auch damals, als diese Männer in der Estnischen Republik eine recht autoritäre Macht besaßen, nicht möglich war, ihre politische Tätigkeit einer objektiven Beurteilung zu unterziehen. Völlig aussichtslos war ein solches Bestreben unter den Bedingungen der Okkupation, als Verfälschung und Verleumdung jahrzehntelang in der Geschichtswissenschaft den Ton angaben. Für das Volk sind Päts und Laidoner trotz alledem Symbole der selbständigen Estnischen Republik geblieben, und alle Diffamierungen haben ihre Autorität nur noch erhöht. Nachdem über diese Staatsmänner öffentlich Standpunkte geäußert werden durften, verfiel man ins andere Extrem, d. h. ohne tiefer in das Problem einzudringen, begann ihre Verherrlichung und teils sogar Vergötterung. Die populistisch-deklarativen Schriften und Vorträge basierten oft auf unwichtigen Einzelfakten, die keine ausführlichen wissenschaftlichen Annahmen zulassen, jedoch eine Aureole schaffen halfen. Für breitere Bevölkerungsschichten gedacht, haben diese Artikel natürlich ihre Aufgabe erfüllt, aber ihnen fehlt jegliche wissenschaftliche Grundlage, und damit sind sie für die Forschung bedeutungslos. Hier wäre «Die letzte Ansprache» von K. Päts an das estnische Volk am Tag des Sieges 1940, publiziert von K. Deemant in der Zeitung «Noorte Hääl» am 23. Juni 1989, zu erwähnen. In der Zeitschrift «Kultuur ja Elu» Nr. 2/1990 publizierte K. Arjakas die vermutlich «letzten Briefe» von K. Päts, an denen jedoch gezweifelt werden kann. Der Publizist hat es dabei nicht einmal für nötig gehalten, die hinsichtlich dieser Briefe im Buch von A. Ots «Miks kaotasime iseseisvuse?» (Warum haben wir die Selbständigkeit verloren?, Stockholm 1981) vorgebrachten Verdachtsmomente einer Analyse zu unterziehen. Hierzu zählt auch der von K. Deemant in der Zeitschrift «Kultuur ja Elu» Nr. 3/1990 veröffentlichte Artikel «Wo ist das Amtszeichen des estnischen Präsidenten geblieben?». Dieses Amtszeichen könnte nur aus

\* Eesti Teaduste Akadeemia Ajaloo Instituut (Institut für Geschichte der Estnischen Akademie der Wissenschaften). 200101 Tallinn, Rüütli 6. Estonia.

finanziellen Gründen von Interesse sein, denn es hilft uns nicht, die politische Tätigkeit des Präsidenten K. Päts zu begreifen oder zu beurteilen.

Völlig inkompetent war auch die Aussage von T. Velliste im Estnischen Rundfunk am 9. September 1990: «In den Ostseeländern hat es nur drei große Heerführer gegeben: C. G. Mannerheim, J. Pilsudski und J. Laidoner.»

Wichtige Angaben über das weitere Schicksal von K. Päts und J. Laidoner, nachdem sie im Sommer 1940 in die Sowjetunion verschleppt worden waren, enthalten die Erinnerungen von H. A. Päts, der Schwiegertochter des Staatspräsidenten (Zeitschrift «Vikerkaar» Nr. 11/1988), und von M. Laidoner, der Ehefrau von J. Laidoner (Zeitschrift «Vikerkaar» Nr. 8/1988). Diese Erinnerungen beziehen sich hauptsächlich auf das persönliche Leben dieser zwei Männer und können damit nicht als Grundlage für eine Untersuchung ihrer politischen Tätigkeit dienen.

Wertvolles Material findet sich auch im Artikel von K. Kutsar in der Zeitschrift «Vikerkaar» Nr. 3/1990, in dem auf den Gesundheitszustand des Präsidenten in seinen letzten Lebensjahren eingegangen wird. Daraus lassen sich gewisse Schlußfolgerungen ableiten, ob K. Päts tatsächlich diese seine «letzten Briefe» hat schreiben können.

In der Zeitschrift «Looming» Nr. 8/1989 hat H. Walter einen Artikel über J. Laidoner publiziert, wo insbesondere dessen Tätigkeit vor und während des Freiheitskrieges (1918—1920) behandelt wird. In bezug auf die Jahre 1939/40 meint der Autor, daß General Laidoner mitsamt der Armee und dem estnischen Volk «für die verhängnisvollen Fehler der Politiker habe bezahlen müssen». Ihm sei der ehrenvolle Tod auf dem Schlachtfeld nicht vergönnt gewesen. H. Walter hat aber Laidoners Stellung als Politiker, d. h. als zweitwichtigster Mann in der estnischen Regierung, ganz außer acht gelassen. Demzufolge kam ihm eine große Verantwortung für den Kapitulationsbeschluß von 1939 (vielleicht sogar eine noch größere als K. Päts) zu. Was aber die Beurteilung des Handelns von Laidoner als Oberbefehlshaber im Freiheitskrieg anbetrifft, so hat der Erforscher dieses Krieges H. Walter offensichtlich die Mühe gescheut, im Archiv nach entsprechenden Dokumenten zu suchen, die es dort reichlich gibt.

In bezug auf die Analyse der Tätigkeit von K. Päts und J. Laidoner zeichnete sich in letzter Zeit eine negative, sogar gefährliche Tendenz ab, die nichts mit wissenschaftlicher Forschung zu tun hat. Falls es nämlich an Argumenten zur Rechtfertigung von Päts und Laidoner mangeln sollte, geht man zu Anschuldigungen über, indem es als «unethisch» bezeichnet wird, diese beiden Staatsmänner zu beurteilen. Nur solche Leute, die Archivmaterialien und Fachliteratur nicht studiert haben, können die Kritiker der ehemaligen Staatsväter für «unmoralisch» halten. So z. B. hat Frau Ingrid Nõges in der Zeitung «Õhtuleht» vom 5. Oktober 1990 geschrieben, daß 1939 in Estland gar nicht das Bedürfnis aufgekommen wäre, Widerstand zu leisten — falls doch, dann nur unter den Jungsoldaten. Diese Angelegenheit wurde aber von älteren und klügeren Militärs entschieden. Eine solche «Stimme des Volkes» läßt erkennen, daß das Wirken von Päts und Laidoner in den Jahren 1939/40 einer gründlichen Untersuchung geradezu bedarf. Sogar Diplomhistoriker haben eine Kritisierung dieser Staatsmänner als Beleidigung ihrer Person aufgefaßt, ohne jedoch Gegenbeweise vorzubringen. Es lohnt sich hier nicht, ausführlich auf solche Auffassungen einzugehen, die da verlauten lassen, daß man historische Persönlichkeiten nicht beschimpfen oder auch hassen darf, weil sie dies nicht mehr hören können. Ein seltsamer Vorwurf, wie mir scheint! Es ist doch ganz normal, daß manche historische Persönlichkeiten von ihrem Erforscher verehrt oder auch gehaßt wird. Haßgefühle

hegen die Finnen z. B. gegen den Admiral Constedt, der im Jahre 1808 die Festung Svarborg auf schändliche Weise abgetreten hat. Haben nicht auch wir, Esten, Grund genug, A. Zhdanov, J. Vares-Barbarus, E. Dellingshausen oder warum auch nicht J. Laidoner zu hassen? Es kommt ja nur auf jeden einzelnen Menschen und auf seine Anschauungen an. Dies gibt uns aber nicht das Recht, den Standpunkt eines anderen für «unsittlich» zu halten.

Die Zahl der kritischen Stimmen über K. Päts und J. Laidoner nahm in letzter Zeit zu. R. Aller, V. Velner, J. Schwede, J. Naarits, H. Laar, I. Eiskop, M. Ilmjärv und andere haben ihre Standpunkte in der Presse veröffentlicht. M. Ilmjärv konnte im Finnischen Staatsarchiv entsprechende Materialien einsehen und ließ in der Zeitung «Uusi Suomi» vom 14. Juni 1990 verlauten, daß die Ansicht, es hätte im Falle des Widerstandes 1939 in Estland größere Verluste an Menschenleben gegeben als nach der vollzogenen ruhmlosen Kapitulation, absurd sei.

Vor allem heute hat die Einschätzung der 1939/1940 gefaßten Beschlüsse eine weitläufige Bedeutung. Die Gegner unserer Selbständigkeit, die Integrationswilligen des Imperiums haben die Tatsache der «gehorsamen Ergebung» nicht einmal als Beweisstück für die Hauptung benutzt, daß es der Wille des estnischen Volkes war, in die Union inkorporiert zu werden. Am 4. Dezember 1990 hat R. Nischanov, Mitglied des Obersten Sowjets der UdSSR, erklärt, daß der Präsident (gemeint ist K. Päts — E. L.) mit der eigenhändigen Unterzeichnung aller wichtigen Dokumente der «revolutionären Tage» von 1940 diese damit legitimiert hat.

An dieser Stelle wäre angebracht, den am 4. Dezember 1990 in der Zeitung «Rahva Hääl» veröffentlichten Aufruf der Obersten Räte der baltischen Staaten an die Parlamente aller Länder der Welt hervorzuheben, wo u. a. gesagt wird, daß die baltischen Völker, die in der Vergangenheit der Okkupation und Annexion bewaffneten Widerstand geleistet haben, jetzt ihre ganzen Kräfte anspannen, um die genomme Freiheit auf friedlichem und demokratischem Wege wiederherzustellen.

Ja, die Bevölkerung hätte einen bewaffneten Widerstand befürwortet, doch indem die damaligen Staatsmänner kapitulierten, gaben sie dem Feind eine Waffe in die Hand, mit der er heute noch in der internationalen Arena gegen uns auftreten kann.

Es steht fest, daß die politische Arbeit von K. Päts und J. Laidoner in Abhängigkeit von ihrem Auftreten in verschiedenen historischen Epochen eingeschätzt werden muß. In der Geschichte kann es durchaus öfters vorkommen, daß die Einschätzung einzelner Schaffensperioden unterschiedlich ausfallen kann. Beispielsweise errang im Jahre 1916 der französische General H. Petain für die Verteidigung von Verdun den Rang eines Marschalls und die Aureole eines Volkshelden. Derselbe Mann hat aber 1940—1944 als Oberster der Marionettenregierung Frankreichs seine Heimat an die deutschen Faschisten verkauft, wofür er 1945 zum Tode verurteilt wurde (unter Berücksichtigung seines hohen Alters und seiner Verdienste aus dem Jahr 1916 wurde das Urteil in lebenslängliche Gefängnisstrafe umgewandelt). Auch K. Päts und J. Laidoner hatten im Zusammenhang mit dem Freiheitskrieg und der Gründung der Estnischen Republik große Verdienste. Aber wie sind die von denselben Männern 1939/40 gefaßten Beschlüsse zu bewerten, als es in ihrer Macht lag, über das Geschick des ganzen Volkes zu bestimmen, ohne jedoch das Volk nach seiner Meinung zu befragen. Das Spiel mit offenen Karten begann am 26. September 1939, als die Regierung Estlands, das Oberkommando der Armee und die Vertreter der Staatsversammlung darüber zu entscheiden hatten, ob das Ultimatum von Sowjetrußland abzulehnen und der Kampf für die Freiheit aufzunehmen sei, oder ob man sich lieber unterwerfen und fremde,

feindliche Truppen einmarschieren lassen sollte. Wie wir wissen, entschied man sich für die Unterwerfung. Das war der letzte Beschluß der Estnischen Republik, bei dem sie als historisches Subjekt auftrat, denn von nun an war sie nur noch als Objekt vorhanden.

Diese schicksalshafte Sitzung fand am 26. September von 17.30 Uhr bis 21.52 Uhr im Schloß auf dem Domberg statt. Der Oberbefehlshaber der Estnischen Streitkräfte General J. Laidoner ergriff dort mehrmals das Wort und kommentierte Möglichkeiten eines militärischen Widerstandes, wobei er aber versuchte, seine persönliche Verantwortung für die Vernachlässigung des Staatsschutzes zu vermindern. Für die 26 Teilnehmer der Versammlung kamen seine Worte etwas unerwartet, indem er sagte: «Sicherlich können wir eine Zeitlang Widerstand leisten, aber wie lange, das ist schwer zu sagen — vielleicht einige Monate, vielleicht auch länger. Das Ende ist aber klar... Mit den Landstreitkräften könnten wir irgendwie zurechtkommen. Was aber die Luftstreitkräfte anbetrifft, ist Rußland uns überlegen. Unser Luftschutz ist unzureichend. Unsere Auslandsaufträge hat man noch nicht erfüllt. Nur aus Deutschland haben wir einen Teil der Bestellungen erhalten... Die Regierung hat beschlossen, Verhandlungen aufzunehmen.»<sup>1</sup> (Unter dem Vorsitz des Präsidenten K. Päts hatte die Regierung an demselben Tag die Ergebung beschlossen. — E. L.) Der Abgeordnete der Staatsversammlung A. Jürima hat noch hinzugefügt: «Bei der gegenwärtigen Ausrüstung können wir nicht in den Krieg ziehen...»<sup>2</sup>

General Laidoner hat noch eine merkwürdige Bemerkung gemacht: «Ich wiederhole nochmals, eine gewisse Zeit können wir uns gut verteidigen. Mehrere Jahre lang können wir aber nicht kämpfen. Ich habe für den Staatsschutz alles Mögliche getan. Wir haben vor zweieinhalb Jahren unsere Bestellungen gemacht und obwohl alle Termine schon überzogen sind, haben wir noch nicht alles erhalten, und von vielerorts werden wir auch nichts mehr erhalten, weil die Verträge aufgehoben sind.»<sup>3</sup> Also muß man feststellen, daß der Oberbefehlshaber General Laidoner, der dieses Amt am 12. März 1934 übernommen hatte, am 26. September 1939, als eine Todesgefahr auf Estland lauerte, noch behauptete, daß er für den Staatsschutz alles Notwendige unternommen habe.

Es wäre interessant zu erfahren, was denn J. Laidoner eigentlich für den Staatsschutz getan hat. Am einfachsten ließe sich dies anhand der abgeschlossenen Kaufverträge über Waffen kontrollieren. Wie der Oberbefehlshaber in seiner Rede beteuerte, sei dies vor zweieinhalb Jahren, also ungefähr im März 1937, erfolgt. In den Archiven finden sich Verträge über bestellte Militärausrüstungen, die, wie am 26. September von Laidoner erwähnt, Kampfflugzeuge betrafen. Der Vertrag über 10 Aufklärungsflugzeuge des Typs «Westland Lysander I», die 103 100 Pfund Sterling kosten sollten, wurde erst am 20. Januar 1939 abgeschlossen. Laut Vertrag verpflichtete sich die Firma, 2 Flugzeuge bis zum 1. November 1939 und die restlichen 8 spätestens bis zum 1. Januar 1940 auszuliefern.<sup>4</sup> Die Lieferzeit war mit 9 bis 11 Monate gar nicht sehr lang, und am 26. September war der Termin ja überhaupt noch nicht abgelaufen. Im Endeffekt trafen diese Flugzeuge nur deshalb nicht ein, weil der Krieg ausgebrochen war, und die englische Regierung diese für ihre eigenen Luftstreitkräfte benötigte. Der gezahlte Geldbetrag wurde Estland zurückerstattet.

<sup>1</sup> Molotov-Ribbentropi paktist baaside lepinguni. Dokumente ja materjale. Tallinn, 1989, 138—139.

<sup>2</sup> Ebenda, 140.

<sup>3</sup> Ebenda.

<sup>4</sup> Eesti Riigiarhiiv (ERA), F. 526, Verz. 1, N 100, S. 8, 13.

Der Kaufvertrag über 12 Jagdflugzeuge «Spitfire I» aus England mit einem Gesamtpreis von 142560 Pfund Sterling wurde erst am 11. Februar 1939 unterzeichnet. Die Lieferfrist der damals besten Jagdflieger der Welt waren folgende: 2 Flugzeuge am 31. August 1939, 2 Flugzeuge am 29. Februar 1940 und 8 Flugzeuge am 30. Juni 1940.<sup>5</sup> Auch hier kann nicht von einer Terminverzögerung, sondern vielmehr von einer Verspätung der Bestellungen die Rede sein. Aber vielleicht war eine Auftragserteilung zu einem früheren Zeitpunkt nicht möglich gewesen? Doch auch dies traf nicht zu, denn verschiedene Firmen aus mehreren Ländern boten laufend ihre Erzeugnisse an. So z. B. legte der Luftschutzingenieur Major V. Post am 10. September 1937 Angaben über 8 verschiedene Jagdflugzeugtypen (aus England, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland und den USA) vor, die Estland einschließlich günstiger Liefertermine angeboten worden waren. «Spitfire» hätte man im Oktober 1938, «Hurricane» im Sommer 1938, französische «Morane» im Laufe von 8 bis 9 Monaten bekommen können.<sup>6</sup> Also entspricht die Behauptung von J. Laidoner, daß die Bestellungen betreffs der wichtigsten Waffengattung — der Flugzeuge — vor zweieinhalb Jahren gemacht worden waren, nicht der Wahrheit. Gleiches gilt auch für den Ablauf der Liefertermine. Mit der Auftragserteilung hatte man sich hoffnungslos verspätet, und dies trifft auch auf andere Waffengattungen zu.<sup>7</sup>

Somit kann anhand der Archivadokumente die Aussage von J. Laidoner — für die Versorgung der estnischen Armee mit zeitgenössischer Rüstung sei alles getan worden — eindeutig widerlegt werden. Wie ein solches Verhalten Laidoners einzuschätzen ist, sollte nicht nur die Aufgabe der Historiker, sondern des ganzen Volkes sein.

In der Regierungssitzung am 19. Oktober 1939 versuchte Kriegsminister Generalleutnant N. Reek, der von 1934 bis Oktober 1939 Stabschef der Streitkräfte und folglich der engste Mitarbeiter von J. Laidoner gewesen ist, die Verspätung der Bestellaufträge damit zu erklären, daß die Lage kompliziert sei und es immer nötig gewesen wäre, diese Angelegenheit mit der Staatskontrolle zu vereinbaren. Eine solche Anschuldigung hat wiederum der Staatskontrolleur Karl Soonpää entschlossen zurückgewiesen und erläutert, daß die Staatskontrolle keinerlei Einwände gegen die Preise vorgebracht bzw. keinen Vorschlag von der Tagesordnung der Regierungssitzung gestrichen habe. Ganz im Gegenteil — K. Soonpää hätte sich mehrmals danach erkundigt, warum die Auftragserteilung unbegründet verzögert wird. Daraufhin soll N. Reek seine Worte zurückgenommen und gesagt haben, daß er die Staatskontrolle gar nicht beschuldigen wollte. Über diese Sitzung hat K. Soonpää in seinem Tagebuch noch folgendes hinzugefügt: «Schon 1936, als man mit dem Verkauf der alten Waffenausrüstung begonnen hatte, habe ich die Frage gestellt, ob man nicht an deren Stelle gleich neue kaufen sollte, weil die Erfüllung von Bestellungen ja auch Zeit in Anspruch nimmt. Laidoner hat damals aber gemeint, daß es im Laufe von zehn Jahren keinen Krieg geben werde... Ich habe erwidert, daß es doch bei Vorhandensein von Geldern nicht normal sei, auf jegliche Bestellungen zu verzichten. Das Kriegsministerium war damals mit dem Verkauf der alten Rüstung voll beschäftigt, und es wurde kaum etwas bestellt. Erst 1938 wurden die ersten Aufträge vergeben, doch da war es schon zu spät...»<sup>8</sup>

Der Vorwurf des Staatskontrolleurs an General N. Reek und damit auch an J. Laidoner war ein schwerer Schlag, aber es gab nichts zu leugnen, denn ihre Schuld lag auf der Hand.

<sup>5</sup> ERA, F. 526, Verz. 1, N 145, S. 14—16.

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> ERA, F. 495, Verz. 12, N 483, S. 7—48.

<sup>8</sup> Teenides isamaad. Riigikontrolör Karl Soonpää päevik 1939—1940. — Akadeemia, 1990, N 8, 1673—1674.

Der Oberbefehlshaber war jedoch nicht nur für die Beschaffung moderner Rüstung verantwortlich, sondern es gehörte auch zu seinen Pflichten, die Armee bei drohender Gefahr unverzüglich in Gefechtsbereitschaft zu versetzen. In erster Linie bedeutete dies die Verkündung einer vollständigen oder wenigstens teilweisen Mobilisierung. Die 16 500 Mann starke estnische Armee wäre im Falle eines Überfalls nicht imstande gewesen, das Land zu verteidigen. Etwas anders wäre die Lage, wenn nach dem Mobilisierungsplan innerhalb von drei Tagen 105 000 Soldaten kampfbereit gewesen wären.<sup>9</sup> Dann hätte sich auch ein überlegener Feind vor dem Überfall Gedanken gemacht. Wären auch Lettland und Litauen unserem Beispiel gefolgt, hätte die Rote Armee schon mindestens 1,5 bis 2 Millionen benötigt, um die ca. 500 000 Mann starke Armee der baltischen Länder besiegen zu können.

Auch eine teilweise Einberufung (3 bis 5 Jahrgänge) hätte die Zahl der Armeeangehörigen auf 30 000 bis 40 000 Soldaten anwachsen lassen und eine künftige Totalmobilisierung erleichtert.

Als der 2. Weltkrieg am 1. September 1939 ausbrach, führten die neutralen Kleinstaaten — Finnland, Schweden, Holland, Belgien und sogar Lettland und Litauen — eine teilweise Mobilisierung durch. Für die Erhaltung der Neutralität war dies direkt notwendig. Die estnische Armeeführung und Regierung haben in diesem Falle praktisch gar keine Schritte zum Schutz des Landes und Volkes unternommen. Wie haben sich nun die Obersten des Staates und der Armee in dieser Situation verhalten? Der stellvertretende Stabschef der Armee R. Maasing<sup>10</sup> hat später folgendes gesagt: «Am 26. August 1939 erhielt das Oberkommando der Armee erste Informationen darüber, daß die baltischen Staaten im Ergebnis der Molotov-Ribbentrop-Verhandlungen in die Interessensphäre Sowjetrußlands gerückt seien. Am 30. August kamen unwiderlegbare Mitteilungen über die Mobilisierung im Militärbezirk Leningrad und über das Eintreffen von Zügen mit Soldaten und Waffen in Kingisepp. Aus dem Landkreis Pskow trafen ähnliche Meldungen ein. Am 1. September, als Deutschland Polen den Krieg erklärt hatte, rief General Laidoner seine nächsten Mitarbeiter zusammen, um die Notwendigkeit einer vollständigen Mobilisierung zu erwägen und Maßnahmen für ihre Durchführung zu ergreifen, falls vom Präsidenten ein diesbezüglicher Befehl kommen sollte.»

Wie sich R. Maasing erinnert, kamen die Oberbefehlshaber, die Regierung und die Vertreter der Staatsversammlung zu dem Beschluß, daß keine Mobilisierung durchzuführen sei. Man begründete dies damit, daß Sowjetrußland darin eine Bedrohung seiner Sicherheit sehen könnte, womit dann der Anlaß für einen Angriff auf Estland gegeben wäre.<sup>11</sup> Diese Erklärung war recht naiv, besonders in einer Zeit, als der Feind seine Truppen bereits für den Überfall konzentrierte.

Während Oberst Maasing, der nah zu General Laidoner stand, die Verantwortung seines Vorgesetzten herabsetzen und sie vorsichtig auf die Schultern des Präsidenten schieben wollte, hat der Kanzleichef des Präsidenten, Elmar Tambek, seinerseits auf die politischen Fehleinschätzungen des Generals aufmerksam gemacht.<sup>12</sup> E. Tambek schreibt, daß General Laidoner eine von Deutschland oder der Sowjetunion drohende Kriegsgefahr einfach ausschloß. In seiner traditionellen Frühjahrsrede im Offiziersklub (wo auch E. Tambek Reserveoffizier war — E. L.) habe Laidoner 1938 gesagt, daß sowohl die Sowjetunion als auch Deutschland für einen Krieg wirtschaftlich zu schwach wären. Sogar im Frühjahr 1939 vertrat er noch dieselbe Meinung.

<sup>9</sup> ERA, F. 495, Verz. 12, N 479, S. 21—23.

<sup>10</sup> R. Maasing gehörte zum engsten Kreis um J. Laidoner, flüchtete aber im Oktober 1939 ohne Abschied zu nehmen nach Deutschland. (E. L.).

<sup>11</sup> Eesti riik ja rahvas Teises maailmasõjas II. Stockholm, 1955, 46.

<sup>12</sup> Tambek, E. Tõus ja mõõn. Mälestusi kodumaalt. Toronto, 1964, 269, 278—279.

Interessant ist die Wiedergabe des Gesprächs zwischen dem Präsidenten und E. Tambek am Abend des 29. August 1939 im Schloß Orro. E. Tambek habe gemeint, daß es bald Krieg geben werde. Der Präsident habe zugestimmt, obwohl, wie er sagte, Laidoner eine andere Ansicht vertrat, und noch eben vor seinem Weggehen soll er beteuert haben, daß es keinen Krieg geben werde. Und das sollen die Worte Laidoners zwei Tage vor dem Kriegsausbruch gewesen sein! An der Spitze der estnischen Armee stand folglich ein Mann, der schon längere Zeit seine Augen vor der drohenden Gefahr verschlossen hatte und andere dazu ermunterte.

Noch schlimmer war, daß J. Laidoner dieselbe Strategie auch nach dem Ausbruch des Krieges fortsetzte. Ab dem 1. September 1939 fanden jeden Tag um 10 Uhr im Arbeitsraum des Oberbefehlshabers auf dessen Anweisung Operativberatungen statt, an denen faktisch die ganze Armeeführung teilnahm: Kriegsminister Generalleutnant P. Lill, Stabsleiter der Armee Generalleutnant N. Reek, sein Stellvertreter Oberst R. Maasing, Leiter der II. Abteilung Oberst V. Saarsen, Leiter der Luftstreitkräfte Oberst R. Tomberg, Leiter der Kriegsmarine Kapitän zur See V. Mere, alle Abteilungsleiter des Generalstabs und als Vertreter des Außenministeriums O. Öpik, wobei sich letzter wie folgt an diese Beratungen erinnert: «Am wichtigsten waren die Zusammenfassungen und Schlußfolgerungen des Generals J. Laidoner über sich eventuell in der Zukunft abspielende Vorgänge. Er war optimistisch und meinte, daß uns niemand bedroht. Mehrmals wurde die Frage der Mobilisierung oder Einberufung von Reservisten erörtert, um unsere kleine reguläre Armee zu verstärken. Nach dem sowjetischen Einmarsch in Polen (17. September 1939 — E. L.) wurde in Lettland und Litauen die Mobilisierung durchgeführt, worauf General Laidoner diese Frage wieder auf die Tagesordnung setzte. Aber wie schon früher, schloß er seine Analyse mit: «Wir werden dies nicht tun, weil uns keine Gefahr droht.»<sup>13</sup>

Alle hier angeführten Fakten über das Verhalten des Generals Laidoner vor und während der direkten Bedrohung, hinterließen einen seltsamen Eindruck. Wie konnte er damals beteuern, daß uns keine Gefahr drohte! Hätte er dies aus diplomatischen Gründen vor der Öffentlichkeit getan, wäre es ja noch verständlich gewesen. Aber warum hat er sich im engen Kreise seines Generalstabs so verhalten? Die Männer waren ja über die tatsächliche Lage informiert. *Nolens volens* kommt der Gedanke auf, daß Laidoner zu Deutschland Verbindungen hatte, von wo aus ihm «Rat» gegeben wurde. Hier muß man erneut darauf hinweisen, daß sein engster Mitarbeiter und guter Freund, der stellvertretende Stabsleiter Oberst R. Maasing, schon im Oktober 1939 auf einem deutschen Handelsschiff Estland in Richtung Deutschland verlassen hatte. Übrigens hätte dies in jedem anderen demokratischen Staat eine sofortige Versetzung des Oberbefehlshabers in den Ruhestand, die er auf eigenen Wunsch beantragt hätte, bedeutet.

Dieselbe Frage hat auch der ehemalige Redakteur der Zeitung «Sakala» August Ots in seinen Erinnerungen behandelt.<sup>14</sup> Gestützt auf das Erinnerungsbuch von Heinz Öhne «Patriot im Zwielficht» (München 1976, S. 234) behauptet er, daß unter der Leitung von Oberst Maasing in unserem Generalstab ein «Kommando» von höheren Offizieren für den deutschen Geheimdienst gearbeitet habe und daß sich Laidoner dieser Tatsache auch bewußt gewesen sein sollte. O. Öpik (Mamers) schreibt in seinen Erinnerungen über eine Äußerung von Oberst Maasing im Juli, wonach bei einem Angriff der Sowjetunion auf Estland die deutsche Flotte auf dem Tallinner Meridian erscheinen werde.<sup>15</sup> Daraus kann man

<sup>13</sup> Mamers [Öpik], *O. Häda võidetuule*. Stockholm, 1958, 86—87.

<sup>14</sup> Ots, *A. Miks kaotasime iseseisvuse*. Stockholm, 1981, 89—90.

<sup>15</sup> Mamers, *O. Häda võidetuule*, 81.

schließen, daß es von Deutschland offensichtlich irgendwelche, wenn auch nur mündliche und unverbindliche Versprechungen gegeben haben muß. Falls dies so war, dann hat auch Laidoner davon gewußt.

Gleichzeitig ist bekannt, daß Deutschland im September 1939 Estland zuredete, sich auf Verhandlungen mit der Sowjetunion einzulassen. Der deutsche Gesandte Frohwein, der in den kritischen Tagen des sowjetischen Ultimatums O. Öpik besuchte, hat gesagt: «Nur keine Mobilisierung, dadurch wird alles noch schlimmer.» Es ist möglich, daß dann gewisse Versprechungen, wie etwa: Warten Sie ab, Deutschland wird schon alles erledigen, gegeben wurden. Dies ist natürlich nur eine Vermutung, die aber wenigstens hilft, das Verhalten Laidoners zu erklären. Jedenfalls kann man für das Auftreten und die Handlungsweise Laidoners in den Jahren 1934—1939 und insbesondere im Herbst 1939 schwer Verständnis aufbringen. Der türkische Gesandte Nuri Batu hat z. B. im September 1939 in bezug auf den in Europa ausgebrochenen Krieg den stellvertretenden Außenminister Estlands O. Öpik gefragt, welche Schritte denn die estnische Regierung in diesem Zusammenhang unternommen habe. Die Antwort lautete: «Keine.» Der Türke antwortete empört: «Es ist nicht kollegial von Ihnen, Geheimnisse vor mir zu haben.»<sup>16</sup>

Der von K. Päts und J. Laidoner gefaßte Kapitulationsbeschluß ist sowohl für das estnische Volk als auch für die Armee sehr unerwartet gekommen. Die beiden Herren hatten doch selbst das Volk im Interesse der Aufrechterhaltung der staatlichen Unabhängigkeit dazu erzogen, nötigenfalls mit der Waffe in der Hand dem Feind entgegenzutreten. In den Verteidigungsplänen des estnischen Generalstabs waren für den Fall eines Krieges mit Sowjetrußland drei Möglichkeiten ausgearbeitet: Der Krieg sollte entweder im Bündnis mit einem großen europäischen Staat, im Bündnis mit Nachbarländern oder allein geführt werden.<sup>17</sup> Demzufolge hatte man schlimmstenfalls auch damit gerechnet, daß der Krieg allein zu führen ist. Und dennoch wurde auf Befehl der Armeeführung auf Verteidigungspläne verzichtet und ohne Rücksicht auf Volk und Militär einfach die Flinte ins Korn geworfen. Wozu hatte man die Verteidigungspläne denn überhaupt ausgearbeitet? Bloß um ein falsches Spiel zu treiben?

Darüber hinaus basierten fast alle nach 1934 gehaltenen Reden von K. Päts und J. Laidoner auf vielsagenden Deklarationen. Besonders bemerkenswert war die Rede von K. Päts bei der Eröffnung seines Denkmals in Tahkuranna am 25. Juni 1939, wo er u. a. folgendes sagte: «Hier auf dem Sockel stehen Worte, die kommende Generationen stets in Erinnerung behalten müssen. Wir sind ein freier und selbständiger Staat, nicht aus Gnade irgendeines anderen Volkes, sondern wir haben uns unsere Freiheit erkämpft und mit dem Blut unserer besten Söhne bezahlt! ... Und weil diese unsere Freiheit mit Blut bezahlt ist, lassen wir diese Freiheit unseren Händen nicht entgleiten, so wie andere es getan haben.<sup>18</sup> Das estnische Volk wird seine Freiheit verteidigen und notfalls auch bereit sein, für die Freiheit Blut zu vergießen und sie mit dem eigenen Blut zu bezahlen!»<sup>19</sup>

Es vergingen nur drei Monate, und diese Worte erwiesen sich als leere Phrasen. Warum hat der Staatspräsident eine solche Aussage von sich gegeben? Zum Zwecke der Aufrechterhaltung einer billigen Popularität konnte ein solches Auftreten schon dienen.

<sup>16</sup> Ebenda, 89.

<sup>17</sup> ERA, F. 495, Verz. 12, N 454, S. 505.

<sup>18</sup> Eine Andeutung auf die Tschechoslowakei, die sich im September 1938 kampflos den Deutschen ergeben hatte.

<sup>19</sup> Pävaleht, 1939, 26. Juni.



Die Annahme der ultimativen Forderungen der Sowjetunion und der Einmarsch der Sowjettruppen in Estland im Oktober 1939 zeigten dem Volk deutlich, daß die Zukunft nichts Gutes bringen wird. Aus Angst und Schrecken flüchteten viele Esten ins Ausland oder versuchten die Flucht zu ergreifen. Als General J. Laidoner darüber informiert wurde, erteilte er dem Vorgesetzten für innere Sicherheit den Befehl, alle Reisepässe für ungültig zu erklären. Ob er damit die Panik abbauen wollte oder aus anderen Motiven handelte, wußte der damalige stellvertretende Außenminister O. Öpik (Mamers) nicht mehr zu sagen. («Diese Verordnung behielt ihre Gültigkeit und viele, die emigrieren wollten, waren nach einem Jahr wie in eine Falle geraten.»<sup>20</sup>) Wer an dieser Lage schuld war, ist wohl nicht schwer zu erraten.

Freilich, auch K. Päts und J. Laidoner saßen in der Falle. Sie haben das schwere Schicksal ihres Volkes geteilt und waren nicht geflüchtet. Dies ist zwar wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Es ist bekannt, daß Präsident Päts im Juni/Juli 1940 alle Dokumente unterschrieben hat, die ihm von den Spießgesellen der Okkupationsmacht vorgelegt wurden: die Einsetzung der Marionettenregierung von Vares-Barbarus, das «Wahlgesetz» für übereilte ungesetzliche «Wahlen», die Gründung der sog. Volksschutztruppen, die massenhafte Entlassung von estnischen Offizieren und Staatsbeamten u. a. m. Alle von ihm unterzeichneten Beschlüsse haben denselben Staat einstürzen lassen, an dessen Spitze er selbst stand. Ja, es stimmt, daß er unter Druck gesetzt worden war, aber es darf nicht vergessen werden, daß er beim Antritt des Präsidentenamtes im Jahre 1938 hoch und heilig geschworen hatte, «unerschütterlich die Verfassung und die Gesetze der Estnischen Republik zu schützen... und mit aller Kraft und nach bestem Gewissen seine Pflichten gegenüber dem Volk und der Estnischen Republik treu zu erfüllen.»<sup>21</sup>

Ein Staatspräsident muß sich verpflichtet fühlen, für seinen Staat nötigenfalls auch sein Leben zu opfern. Hätte er sich im Sommer 1940 geweigert, die ungesetzlichen Dokumente zu unterschreiben, dann wären vom Feind bestimmt keine größeren Repressionen zu erwarten gewesen als diese, die anschließend tatsächlich in die Tat umgesetzt wurden. Diese Repressionen hätten sich ja auch nur auf K. Päts und seine Familie beziehen können. Den von K. Päts und J. Laidoner am 26. September 1939 unterzeichneten Kapitulationsbeschluß haben sie selbst und ihre Verehrer bis zum heutigen Tag mit der Behauptung gerechtfertigt, daß jeglicher Widerstand 1939 das estnische Volk für immer vernichtet hätte. Damit kann man aber nicht einverstanden sein, denn die Geschichte bestätigt etwas anderes. Während des Krieges (1941—1944) war die Mehrheit des estnischen Volkes sowjetfeindlich gesinnt, und dies war auch den Sowjets klar. Trotzdem hat die Sowjetunion keine Totalvernichtung angestrebt, obwohl eine wilde Verfolgung einsetzte. In welcher Hinsicht hätte also 1939 die Lage noch schlimmer werden können? Dennoch haben die nächsten Verehrer dieser Staatsmänner schon damals an der Richtigkeit des Beschlusses von 1939 Zweifel gehegt. Als die estnischen Abgeordneten in der Nacht zum 29. September 1939 nach der Unterzeichnung des Beistandspaktes in die Estnische Botschaft in Moskau zurückkehrten, wurde im Gespräch folgendes geäußert: «Wir sind zwar in die politische Einflußsphäre der Sowjetunion geraten, aber der Krieg wurde verhindert und das Volk gerettet. Die zukünftigen Ereignisse werden diesen Schritt bewerten.»<sup>22</sup> Heute hat die Geschichte über diesen Beschluß ihr Urteil gefällt, und dieses Urteil ist vernichtend.

<sup>20</sup> Mamers, O. Häda võidetuile, 99.

<sup>21</sup> Die Verfassung der Estnischen Republik, § 41.

<sup>22</sup> ERA, F. 957, Verz. 17, N 9, S. 109.

Die Handlungsweise von K. Päts im Sommer 1940 kann man ihm unseres Erachtens nie verzeihen. Er hat den integrationswilligen Mächten des Imperiums die sog. konstitutionelle Begründung in die Hände gespielt, welche die Einverleibung Estlands in die Sowjetunion gesetzlich erscheinen läßt. Das merkt man besonders heute, wenn uns in Moskau ständig vorgeworfen wird, daß wir ja selbst der freundschaftlichen Vereinigung haben beitreten wollen.

Im Juni/Juli 1940 hat K. Päts alles gemacht, was die Okkupationsmacht von ihm verlangt hatte. Sobald aber die «schmutzige Arbeit» getan war, mußte er gehen. Am 21. Juli 1940 mußte er das Abschiedsgesuch über seinen Rücktritt von dem höchsten Amt einreichen. Auch diese Forderung hätte er entschlossen zurückweisen können und müssen. Alle Illusionen über das Amt des Marionettenpräsidenten wurde zunichte gemacht, eine düstere Zukunft stand bevor.

War K. Päts eigentlich bereit, bei seinem Volk zu bleiben und dessen schweres Schicksal zu teilen? Nein, denn er begann gleich Maßnahmen zu ergreifen, um sich und seine Angehörigen zu retten. Der Legende, daß sich K. Päts ungeachtet seines persönlichen Geborgenseins und Wohlstandes entschieden hatte, das Schicksal seines Volkes zu teilen, wurde 1959 ein Ende gesetzt, als vom Staatsdepartement der USA eine offizielle Dokumentensammlung «Relations of the United States 1940» (Vol. I, Washington 1959) publiziert worden war. Nach William Tomingas<sup>23</sup> ist auf der Seite 403 dieser Sammlung ein Telegramm des amerikanischen Gesandten in Estland, Leonard, an den Staatssekretär vom 25. Juli 1940, 15.00 Uhr abgedruckt, wo u. a. folgendes steht: «Der estnische Staatspräsident, der am vorigen Sonntag, dem 21. Juli, sein hohes Amt aufgeben mußte, hat sich persönlich an mich gewandt, indem er seinen Sohn in die Botschaft geschickt hat mit der Frage, ob der Staatspräsident der USA ihm und seiner Familie, d. h. seinem Sohn Viktor mit Frau und zwei kleinen Kindern und dem anderen Sohn Leo — insgesamt 6 Personen —, sofort seinen Schutz gewährt und bei der möglichen Übersiedlung in die Vereinigten Staaten helfen wird... Bitte um Instruktion des Außenministeriums für eine gesetzlich durchgeführte Aktion, vorüber ich dem Präsidenten persönlich mitteilen könnte. Leonard.»

Die Antwort des Unter-Staatssekretärs traf an demselben Tag um 20.00 Uhr ein und ermächtigte Leonard dazu, dem Präsidenten K. Päts und seiner Familie diplomatische Visa auszustellen und ihnen bei der Ausreise in die USA zu helfen. Es war jedoch schon zu spät. Die Sowjetmacht vereitelte ihm die Abreise, und am 30. Juli 1940 wurde K. Päts mitsamt seiner Familie nach Rußland deportiert. Er wohnte in der Stadt Ufa und mindestens bis zum Ausbruch des Großen Vaterländischen Krieges im Juni 1941 zahlte man ihm, dem ehemaligen Präsidenten der Estnischen Republik, nach den Worten der ehemaligen Ministerin für Sozialversicherung der Estnischen SSR, O. Lauristin, eine Ehrenrente, die in der Sowjetunion nur solche Personen erhielten, die bedeutende Verdienste um die Sowjetmacht besaßen.

Die Geschichte hat mehrfach bewiesen, daß der schwächeren Seite ein mutiger Kampf um die Selbständigkeit immer besser gewirkt hat als eine passive Kapitulation. Selbst dann, wenn der Schwächere im Kampf unterlegen war, hat der Sieger den tapferen Gegner stets geachtet. Nehmen wir als Beispiel Finnland und den Winterkrieg. Man kann natürlich widersprechen, daß Finnland nicht mit Estland zu vergleichen sei, weil die Bevölkerungszahl größer und die landschaftliche Gliederung günstiger ist als in Estland. Aber nicht die Landschaft, nicht die Größe des Territoriums oder die Einwohnerzahl verteidigen ein Land, sondern in erster Linie seine tapferen Soldaten und eine hohe Kampfmoral. Das hat man in

<sup>23</sup> Tomingas, W. Vaikiv ajastu Eestis. New York, 1961, 488—489.

Finnland schon vor der schweren Auseinandersetzung im Winter 1939/40 gewußt.

Im Jahre 1927 erschien in estnischer Sprache ein vom finnischen Parlament zusammengestelltes Büchlein über Verteidigungsfragen Finnlands («Soome kaitseküsimus»), wo Ratschläge zur Verteidigung der Heimat gegenüber dem starken und aggressiven Nachbarn — Rußland — gegeben werden. Einer der Autoren, Jäger-Oberstleutnant Harald Öhqvist, hat sich dort sehr treffend darüber geäußert, warum der Schwächere auch einem weitaus Stärkeren entgegentreten muß: Da es in den Kleinstaaten mit mächtigen Nachbarn stets Bürger gibt und geben wird, die gegen die Bildung eines Verteidigungssystems auftreten werden, weil ein solches Unternehmen nutzlos sei, wäre es an dieser Stelle ratsam, den unglücklichsten aller unglücklichen Fälle zu erwähnen: Und zwar wird Rußland uns tatsächlich überfallen und unsere Verteidigungskraft zerstören, noch ehe ein anderer Staat uns zu Hilfe eilen gekonnt oder gewollt hat. Auch in solch einem Extremfall kann man nicht behaupten, daß die Verteidigungskosten unnütz ausgegeben worden seien. Denn die Möglichkeiten, das Verlorene zurückzugewinnen, bestehen in Abhängigkeit von der Organisierung der Verteidigung des Landes. Selbst ein ungünstig ausgehender Kampf kann leicht zu einer bedeutsamen Grundlage für die Zukunftshoffnungen eines Volkes werden . . . Ein mißlungener Kampf gegen einen überlegenen Gegner ist oft zu einer Triebkraft für den zukünftigen militärischen, politischen und nationalen Erfolg eines Volkes geworden . . . Es ist dumm und kurzsichtig, auf alle Verteidigungsmöglichkeiten zu verzichten, nur weil man im Moment eine Niederlage befürchtet. Je wahrscheinlicher die Niederlage ist, desto verhängnisvoller wäre diese Kurzsichtigkeit, denn gerade an unglücklichen und schweren Tagen bilden die Erinnerungen des Volkes an den «letzten Krieg» das wesentliche nationale Kapital für die Zukunft . . .<sup>24</sup>

Als Beispiele für solche Kriege werden in dem genannten Buch der polnische Freiheitskampf gegen Rußland und Preußen im Jahre 1794 und der Kampf der Finnen gegen die Russen im Jahre 1808 hervorgehoben. Ein Beispiel wäre auch der sog. Burenkrieg 1899—1902, als die 70 000köpfige, später sogar nur 25 000köpfige Burenarmee erfolgreich gegen die 450 000köpfige britische Armee kämpfte.

Noch ein möglicher Einwand: K. Päts und J. Laidoner haben nicht gewußt, mit was für einem Gegner sie es zu tun haben. Dann erhebt sich jedoch die Frage nach der Zuständigkeit dieser Männer für ihre Ämter. Sie waren direkt verpflichtet, alles über den östlichen Nachbarn in Erfahrung zu bringen, denn sowohl das Außenministerium als auch der Militär- und Zivilgeheimdienst standen dafür zur Verfügung. Nötige Informationen hätten sie aber auch aus der estnischen Presse («Päeva-leht», «Uus Eesti» als Organ des Vaterländischen Verbandes u. a.) entnehmen können. Wie konnten solche Nichtwisser überhaupt an die Macht gelangen?

Und was hat die Feststellung, daß General J. Laidoner im Freiheitskrieg 1918—1920 gesiegt hat, zu bedeuten? Den Krieg hat das estnische Volk, nicht aber ein J. Laidoner gewonnen. Seine Verdienste in den 20er Jahren können durchaus nicht als Rechtfertigung für sein späteres Handeln dienen. (Vgl. mit dem vornerwähnten Fall von Marschall Petain!) Im übrigen sind diese Verdienste noch gar nicht gründlich untersucht worden, aber gewisse Zweifel daran könnte man schon jetzt haben. Dies ist aber ein ganz anderes Thema. Jedenfalls darf man die früheren Verdienste eines Menschen nicht zur Rechtfertigung seiner späteren Vergehen benutzen, denn eine historische Persönlichkeit wird in erster Linie aufgrund seiner späteren Taten eingeschätzt.

<sup>24</sup> Soome kaitseküsimus. Tallinn, 1927, S. 23—24.

Die Aussagen von K. Päts und J. Laidoner machen eine Beurteilung dieser Männer leichter. Beide haben in ihren glücklichen Jahren sehr viele Reden gehalten, die dem Volk meistens auch gleich bekanntgegeben wurden. Darin sind Bewertungen über ihre eigene künftige Tätigkeit enthalten.

Ein merkwürdiges Ereignis stellt die Rede des Oberbefehlshabers General J. Laidoner am 28. März 1939 vor Militärführern über die außenpolitische Lage dar. In dieser Rede, die ja nur ein halbes Jahr vor dem verhängnisvollen Kapitulationsbeschluß gehalten wurde, spricht J. Laidoner mit erhabenen Worten über die Verteidigung der Heimat und nimmt sich das Recht, alle, die sich kampflös dem Feind unterwerfen, zu verurteilen. Der gesamte Text dieser Rede wurde in der estnischen Presse damals nicht veröffentlicht, sondern lediglich in der Zeitschrift «Södur» und in der Zeitung «Päevaleht» referiert. Überlassen wir dem Leser die Entscheidung, aus welchem Grund wohl die Rede nicht publiziert wurde und sozusagen «unter uns» geblieben ist.

In seiner Rede wollte J. Laidoner das Verschwinden zweier selbständiger Staaten von der Karte Europas (Österreich und die Tschechoslowakei) analysieren sowie ihre Lage mit der Situation in Estland vergleichen. Er hat u. a. folgendes gesagt: «Der Anschluß Österreichs an Deutschland dürfte wohl für niemanden eine Überraschung gewesen sein. Schon beim Zerfall des Kaiserreichs Österreich-Ungarn wollten sich die österreichischen Sozialisten mit Deutschland zusammenschließen. Die Bundesstaaten haben dies aber nicht zugelassen. Für eine Schwächung Deutschlands war der souveräne Staat Österreich nötig. Dann ist es ja auch kein Wunder, daß ein künstlich geschaffener und künstlich gestützter Staat eines Tages einfach mit Musik erobert wird. Dies bedeutet, daß die Mehrheit, die aktive Mehrheit eben für die Vereinigung gewesen ist.»<sup>25</sup>

Diese Worte waren der Grund dafür, daß diese Rede in der damaligen estnischen Presse nicht vollständig veröffentlicht wurde. Die unverschämten Behauptungen waren und sind für das freiheitsliebende österreichische Volk zu tiefst beleidigend. Die Esten wissen allzu gut, wie eine «Eroberung mit Musik auf Wunsch der Mehrheit des Volkes» aussieht, denn so etwas hat sich 1940 auch hier abgespielt. J. Laidoner setzte seine Rede so fort: «Anschließend betrachten wir die Tschechoslowakei. Um das Dasein dieses Staates hat eigentlich niemals irgend jemand gekämpft,<sup>26</sup> und der ganze Staat war nur deshalb geschaffen worden, um den Friedensvertrag von Versailles einzuhalten und zu sichern. Unter den Tschechen hatte sich die Auffassung verbreitet, daß ihr Staat vor allem für Frankreich und England notwendig war und erst danach für sie selbst. Dies führte zu einer Mentalität, wonach auch andere diesen Staat hätten verteidigen müssen... An demselben Tag, als die Verhandlungen in München<sup>27</sup> begannen, kam ich mit einem französischen Diplomaten über den Verlauf der Vorgänge ins Gespräch. Als ehemaliger Offizier teilte er meine Besorgnis, daß die Beratung in München schon zu spät kommt,

<sup>25</sup> ERA, F. 2553, Verz. 1, N 85, S. 4—16.

<sup>26</sup> Eine schwere und verletzende Behauptung gegenüber der Tschechoslowakei sowie den Tschechen und Slowaken. J. Laidoner tät sich leicht bei der Beleidigung von Völkern, die zu diesem Zeitpunkt ihre Freiheit eingebüßt hatten. Solche Aussagen von ihm zeigen ihn uns als Menschen!

<sup>27</sup> Am 28. September 1938 fand unter Beteiligung von Deutschland, Italien, England und Frankreich eine Beratung statt, wo man beschlossen hat, die an Deutschland grenzenden Gebiete der Tschechoslowakei (Sudetenland mit seiner deutschen Minderheit) an Deutschland abzutreten. Als Gegendienst verpflichtete sich Deutschland, die Souveränität der Tschechoslowakei anzuerkennen. Die Abtretung des Sudetenlandes bedeutete für die Tschechoslowakei gleichzeitig auch die Abtretung ihrer Grenzbefestigungen und damit war ihr Schicksal besiegelt. Unter Verletzung des Münchener Abkommens okkupierten deutsche Truppen am 15. März 1939, ohne auf Widerstand zu treffen, die gesamte Tschechoslowakei.

denn wie hätte das Kommando der tschechischen Armee es noch schaffen sollen, die Truppen von den befestigten Grenzpunkten zurückzuziehen. Als er mich fragte, ob ich einen solchen Befehl erteilen würde, habe ich offen gestehen müssen: Nein, denn man würde mich für einen Verräter halten... Wie ging es aber in der Tschechoslowakei weiter? Am nächsten Tag las man in der Zeitung, daß sich die Streitkräfte der Tschechoslowakei ruhig zurückgezogen haben... Diese Ergebung der tschechischen Armee hat auf mich, einen Militärangehörigen, einen bedrückenden Eindruck hinterlassen.»

Wie wir sehen, hat J. Laidoner die Führung der tschechoslowakischen Armee, die im September 1938 den Befehl zum kampflosen Verlassen der Grenzbefestigungen erteilt hatte, verächtlich als Verräter bezeichnet. Und sechs Monate später stellte sich heraus, daß die am 28. März geäußerten Worte von Laidoner nur populistische leere Phrasen waren. Er hat den Historikern viel Mühe erspart, indem er sich selbst mit seinen eigenen Worten verurteilt. Wer daran zweifelt, kann sich dessen im Archiv vergewissern.<sup>28</sup> Es kann ja sein, daß strebsame Forscher, die sich im Bann der damaligen Staatsväter befinden, auch Gegenargumente in die Diskussion werfen können. Hier wäre ein solches, recht abgedroschenes Beispiel vorgebracht: Man könne die Tschechoslowakei nicht mit Estland vergleichen, weil sie der Fläche nach viel größer ist. Folglich darf sich ein so kleiner Staat wie Estland «würdiger» und «berechtigter» ergeben als die Tschechoslowakei!

Auf diesen Einwand wollen wir etwas später zurückkommen.

J. Laidoner: «Schwer zu sagen, was die Tschechen zu diesem Schritt veranlaßt hat. Plötzlich tauchten Informationen auf, daß Präsident Hacha nach Berlin gereist sei und daß es sich um Verrat handelt. Aus Interesse erkundigte ich mich danach, was die Tschechen im Rundfunk selbst darüber sagen. Das Resultat war verblüffend. Man rief die Bevölkerung auf, Ordnung zu bewahren, die Schulkinder sollten in die Schule und die Arbeiter zur Arbeit gehen, das Militär sollte sich in die Kasernen begeben. Später drang an die Öffentlichkeit, daß manche Offiziere ihre Degen zerbrochen hatten. So eine traurige Komödie! Ein Offizier hat seinen Degen nicht zum Zerbrechen, sondern zum Kämpfen. Unseres Erachtens hätten sie ihre Degen nicht zerbrechen sollen, sondern sich damit zur Wehr setzen müssen.»

Aber 15 Monate später erklang derselbe Aufruf zur Ruhe und Besonnenheit im Tallinner Rundfunk. Dahinter steckte unter anderem auch General J. Laidoner, der im März 1939 noch der Ansicht war, daß die tschechischen Offiziere ihre Degen zum Kämpfen gebrauchen müßten. Laidoner ging noch weiter: Er gab nämlich den estnischen Offizieren nicht den Befehl, ihre Degen zu zerbrechen, sondern sie dem Feind auszuhandigen. Außerdem befahl er auf Anweisung der Okkupanten, bei der Bevölkerung alle Waffen einzusammeln. Es ist einfach beschämend, die estnische Presse in der Zeitspanne vom 17. bis 21. Juni 1940 zu verfolgen. So schrieb z. B. die letzte Nummer der Zeitschrift des Schutzkorps «Kaitse Kodu» am 20. Juni 1940: «Wie der Ministerpräsident J. Uluots in seiner Rundfunkansprache am 18. Juni bemerkt hat, besteht die Estnische Republik zur Zeit verfassungsmäßig weiter, und der von uns allen geliebte Staatspräsident K. Päts setzt Tag für Tag seine verantwortungsvolle Arbeit in der Staatsführung fort.

Wir können mutig versichern, daß jeder Bürger der Estnischen Republik seine tägliche Arbeit mit voller Entschlossenheit und innerer Ruhe, so wie es die Esten schon immer gemacht haben, fortsetzt. Das Eintreffen der freundlichgesinnten Truppen der Sowjetunion in Estland, in den für

---

<sup>28</sup> ERA, F. 2553, Verz. 1, N 85, S. 8. Persönlicher Bestand von J. Laidoner.

sie bestimmten<sup>29</sup> Orten ist ordnungsgemäß und ohne Zwischenfälle verlaufen. Auch die Bevölkerung hat die Truppen ruhig, in dem Wissen, daß alles im Interesse der Bewahrung des allgemeinen Friedens geschieht, empfangen. In der Hoffnung auf ein glückliches Schicksal ist es unsere Pflicht, unsere Alltagsarbeit entschlossen und ruhig fortzusetzen.»

Wie wir sehen, haben sich unsere heißgeliebten Staatsväter noch jämmerlicher benommen als der Staatspräsident der Tschechoslowakei Hacha im März 1939.

Jetzt wäre es an der Reihe, auf den Einwand — Estland läßt sich der Größe wegen nicht mit der Tschechoslowakei vergleichen — einzugehen. Nachfolgendes trifft auch auf die schon früher geäußerte Behauptung zu, daß Estland nicht mit Finnland in den Jahren 1939/40 zu vergleichen sei. Estland wäre für jeglichen Widerstand sowieso zu schwach gewesen und der Kapitulationsbeschluß habe höchster staatsmännischer Weisheit entsprochen.

Hat es denn keine Möglichkeiten für einen Widerstand gegeben? Gehen wir zurück zu Laidoners Aussage vom 28. März 1939, wo er u. a. gesagt hat: «Es ist unser Ziel, eine klare außenpolitische Linie zu verfolgen. Wir dürfen uns nicht erobern lassen und dann noch unsere Degen zerbrechen. Man sagt, wir werden in einem Tag eingenommen. Wenn wir eine 100 000köpfige Armee aufstellen, braucht der Gegner mindestens zweihundert- bis dreihunderttausend Mann, um uns zu besiegen... Im allgemeinen dominiert bei uns eine gute, gesunde Mentalität, die besagt, daß man beim Ausbruch eines Krieges kämpfen muß. Da gibt es keine Zweifel. Ich bin überzeugt, daß sowohl unter dem Militär als auch unter der Bevölkerung die Verteidigungsbereitschaft groß ist. Falls es vereinzelte Zögerer geben sollte, so ist ihr Platz nicht in der Armee oder im Staatsdienst. Ein Zivilist, der unschlüssig ist, kann sich einen anderen Staat aussuchen.»<sup>30</sup>

Das war ganz bestimmt eine richtige Rede. Die 160 000 Mann starke Sowjetarmee, die an der Grenze stand, hätte die 105 000köpfige estnische Mobilisierungsarmee nicht schlagen können, denn jene besaß sowohl in der Kampfmoral als auch in der Kampffähigkeit ein bedeutend niedrigeres Niveau als die estnische Armee. Diese Behauptung stammt nicht vom Verfasser dieses Beitrages, sondern vom großen Strategen J. Laidoner. Demzufolge waren Ansätze für einen Widerstand vorhanden, sie wurden aber nicht ausgenutzt. Und warum hat man bei Kriegsausbruch am 1. September 1939 keine Mobilisierung durchgeführt? Dann wäre es im Verlaufe des Septembers 1939 leichter gewesen, mit Sowjetrußland Verhandlungen zu führen.

General J. Laidoner hat bis September 1939 von der Sowjetarmee nicht viel gehalten. Am 20. August hat er auf den Rand eines ihm aus London, von der estnischen Botschaft zugeschickten Dokuments folgendes mit Rotstift über das Können der Roten Armee geschrieben: «Im Memorandum gab es einige richtige Gedanken, aber die militärische Macht Rußlands wird deutlich überschätzt. Die russische Armee würde vielleicht bei der Verteidigung taugen, aber einem gut organisierten Angriff könnte die heutige Armee nicht widerstehen. Für den Angriff eignet sich die russische Armee z. Z. nicht. Es fehlt an Armeeführern, die mutig und unternehmungsvoll handeln könnten, denn ohne dies ist eine Kriegsführung unmöglich. Gleiches offenbarte sich auch in den Tagen der Revolution von 1917, als neben jedem Vorgesetzten ein Kommissar zu stehen hatte.»<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Diese Orte waren nicht für sie «bestimmt», sondern sie hatten sie sich selbst ausgewählt.

<sup>30</sup> ERA, F. 2553, Verz. 1, N 85, S. 16.

<sup>31</sup> ERA, F. 495, Verz. 12, N 264, S. 91—92.

Als sich aber die Lage einen Monat später jäh veränderte, sprach Laidoner ganz anders. In dem Moment, wo er sein langjähriges Gehalt und seine langjährige Anerkennung rechtfertigen mußte, suchte und fand der General schnell Begründungen (darunter auch die von der Mächtigkeit der Roten Armee), die kein Widerstandleisten zuließen.<sup>32</sup> In der gemeinsamen Sitzung der Kommissionen der Staatsversammlung am 26. September 1939, wo über das Schicksal Estlands entschieden wurde, hat Laidoner noch etwas Unerwartetes getan — er hat die Kampfbereitschaft des estnischen Volkes unter Verdacht gestellt: «Außerdem ist es sehr schwer, einen Krieg zu beginnen, wenn einem ein Beistandspakt angeboten wird. Dies wäre für die russische Propagandamaschine ein gefundenes Fressen, und das Resultat kann man schon erraten... Wir sind in einer Lage, wo wir uns nicht widersetzen können. Man versetzt uns in eine Situation, in der wir den ersten Schuß abgeben sollen»<sup>33</sup> Und dieser General hatte die ganze Zeit und bei jeder Gelegenheit vom hohen Kampfwillen unserer Armee und unseres Volkes gepredigt. Aber als es nötig wurde, diesen Willen in die Tat umzusetzen, erklärte der hochgeehrte Oberbefehlshaber, daß das Volk kein Verständnis für die Verteidigung der Heimat aufbringen wird, weil uns ja ein Beistandspakt angeboten wird.

Wenn wir dies nun alles zusammenfassen, so hat General J. Laidoner in den Jahren 1939—1940 selbst das strengste Urteil über sich gefällt, das am 28. März 1939 in der vor der Militärleitung gehaltenen Rede erklang: «Als er (der französische Diplomat — E. L.) mich fragte, ob ich so einen Befehl geben würde (d.h. widerstandslos von der Grenze zurückweichen — E. L.), dann mußte ich offen gestehen: Nein, denn man würde mich für einen Verräter halten.» (Sperrung des Autors)

So hat der Held des Freiheitskrieges sich selbst verurteilt. Eine ähnlilautende Beurteilung hat auch Staatspräsident K. Päts über sich selbst gegeben, und zwar am 20. August 1939 auf der Insel Saaremaa während der Truppenschau des örtlichen Schutzkorpsaufgebots: «Ich zweifle gar nicht daran, daß unser Volk, das 20 Jahre lang im Frieden gelebt hat, Schritt für Schritt seinen Staat aufgebaut hat, das nach dem Kriegselend mit großer Beharrlichkeit das neue Leben geprägt hat, daß dieses Volk dies alles aufgeben würde und nicht bereit wäre, für unser Land, für unser Volk und für unsere bessere Zukunft in den Kampf zu ziehen. Es wäre kein estnischer Mann oder keine estnische Frau, würden ihnen im Notfall Zweifel aufkommen, den Kampf für die geliebte Heimat aufzunehmen... (Sperrung des Autors). Wir erlauben niemandem über die Grenzen unseres Vaterlandes zu treten und hier Gewalt anzuwenden... und es sollen diejenigen, die unsere liebe Heimat überfallen wollen, auch wissen, daß ein Übertritt über die Grenzen Estlands kein Spaziergang sein wird.»<sup>34</sup>

Heute wissen wir, daß dies alles nur leere Worte gewesen sind, die aber gegenwärtig trotzdem noch von Bedeutung sind, denn sie helfen festzustellen, wer kein richtiger Este ist. Diese Worte hat ja nicht irgend jemand, sondern der von allen geliebte Staatspräsident der Estnischen Republik K. Päts in eigener Person gesagt. Wer Interesse hat, kann diese Zeitung und andere von K. Päts 1938/39 gehaltene Reden in der Bibliothek selbst studieren.

<sup>32</sup> Molotov-Ribbentropi paktist baaside lepinguni, 138—144.

<sup>33</sup> Ebenda, 139.

<sup>34</sup> Päevaleht, 1939, 21. August.

## KUIDAS OTSUSTATI ALISTUDA

Eesti iseseisvuse vastaste üks tähtsamaid argumente on väide: te ju ise soovisite enda inkorporeerimist Nõukogude Liidu koosseisu, teie juhid eesotsas president K. Pätsiga ei avaldanud vastupanu, veel enam, nad andsid oma allkirjadega kinnituse Eesti riigi hävitamiseks aastail 1939/1940. Sellest nähtub, et Eesti toleaeegsete juhtide tegevuse hindamine neil traagilistel aastatel on äärmiselt aktuaalne ka tänapäeval.

President K. Päts ja sõjavägede ülemjuhataja kindral J. Laidoner, kelle käes oli aastail 1934—1940 autoritaarne võim, vandusid rahvale oma esinemistes, et ohu tulles ükskõik kelle poolt saab sellele relv käes vastu astunud. Ent niipea kui oht saabus, otsustasid need mehed alistuda, arvestamata sealjuures üldse rahva arvamusega.

Kindral J. Laidoner kannab vastutust selle eest, et jättis täielikult hooletusse Eesti sõjaväe ümberrelvastamise aastail 1934—1940. Kui 1. septembril 1939 algas Teine maailmasõda, ei teinud J. Laidoner mitte midagi Eesti erapooletuse kaitseks, vaid seletas päev-päevalt, et Eestit ei ähvardavat mingisugune oht. Tema süü oli, et Eesti kaitsejõud jäid mobiliseerimata ajal, kui Nõukogude Liit koondas vägesid Eesti piirile.

Nii J. Laidoner kui ka K. Päts andsid oma seesugusele tegevusele ise eelnevalt väga selged hinnangud, mis on aktuaalsed praegugi. 28. märtsil 1939, kõneldes Tšehhoslovakkia alistumisest Hitleri-Saksamaale, ütles J. Laidoner, et kui tema annaks käsu vastupanuta alistuda, siis teda peetaks äraandjaks. Mõõdus täpselt pool aastat ja J. Laidoner andiski sellise käsu. 20. augustil 1939 ütles K. Päts: see ei ole eesti mees ega eesti naine, kes hetkel, kui isamaad ähvardab oht, kõhkleb tema kaitseks välja astumast. Juba kuu hiljem selgus, et K. Päts, tema oma sõnade põhjal, ei osutunud eesti meheks.

Эвальд ЛААСИ

## КАК РЕШИЛИ ПОКОРИТЬСЯ

Главным аргументом противников независимости Эстонии является утверждение, что, мол, вы же сами хотели инкорпорироваться в Советский Союз, ведь ваши же руководители во главе с президентом К. Пятсом своими подписями скрепили документы об уничтожении Эстонской Республики в 1939—1940 гг. Из этого следует, что оценка деятельности тогдашних руководителей Эстонии не потеряла актуальности и в настоящее время.

Президент К. Пятс и главнокомандующий вооруженными силами генерал И. Лайдонер, в чьих руках в 1934—1940 гг. была сосредоточена авторитарная власть, в своих многочисленных выступлениях клялись народу, что в случае надобности Эстония будет защищать свою свободу с оружием в руках. Но при первой же угрозе в сентябре 1939 г. эти люди приняли решение сдаться, не спрашивая при этом мнения эстонского народа.

Генерал И. Лайдонер несет ответственность за то, что не позаботился о перевооружении эстонской армии в 1934—1939 гг. Когда 1 сентября 1939 г. началась вторая мировая война, И. Лайдонер ничего не сделал для защиты нейтралитета Эстонии, напротив, он повторно утверждал, что Эстонии ничего не угрожает. По его вине мобилизация вооруженных сил Эстонии не была произведена даже тогда, когда Советский Союз сконцентрировал свои войска на границах Эстонии.

И. Лайдонер и К. Пятс успели дать оценку своим решениям еще до того, как они были приняты (с сентября 1939 г. по июль 1940 г.). Так, 28 марта 1939 г., говоря о капитуляции Чехословакии, И. Лайдонер заявил, что если бы он принял решение, подобное чехословацкому, его следовало бы считать предателем. Прошло ровно полгода, и И. Лайдонер решил сдаться Советскому Союзу без сопротивления, как это сделали чехословацкие руководители в отношении гитлеровской Германии в сентябре 1938 г. Президент К. Пятс сказал 20 августа 1939 г., что «тот, кто колеблется защищать Отчизну в момент, когда ей угрожает опасность, не является эстонским мужчиной или эстонской женщиной». Уже через месяц выяснилось, что сам К. Пятс оказался не «эстонским мужчиной».